



MARCHIVUM

MANNHEIMS ARCHIV
HAUS DER STADTGESCHICHTE
UND ERINNERUNG



MARCHIVUM Druckschriften digital

Hakenkreuzbanner. 1931-1945 14 (1944)

312 (2.12.1944) Zweite Ausgabe

[urn:nbn:de:bsz:mh40-312578](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:mh40-312578)



HAKENKREUZBANNER

Verlag: Hakenkreuzbanner Verlag und Druckerei GmbH, Mannheim, R. 3, 14 - Anzeigen und Vertrieb: Mannheim, R. 1, 4-8 Fernsprech-Sammelnummer 3118. Verlagsdirektor: Dr. Walter Meißner. Dr. E. L. Feiler. Schriftf. Emil Laub. Ercheinungsweise: sechsmal wöchentlich. Druck: Münchener Großdruckerei GmbH, Betriebspreis: Durch Fräher, frei Haus 1.-RM. durch die Post 1.20 RM zuzüglich Bestellgeld - 2. 2. 30 Anzeigenpreisliste Nr. 14 gültig. Hauptvertriebsleiter: Fritz Kaiser. Stellvert.: Dr. Alois Winkbauer, Berliner Schriftleitung: RW 48, Charlottenstraße 42.

Neue Mannheimer Zeitung
AUF KRIEGSDAUER MIT DEM „HB“ ZUSAMMENGELEGT

Bedeutsamer Abwehrerfolg an der Saar

Auch bei Aachen und im Elsaß alle Durchbruchs- und Umfassungversuche gescheitert

Von unserem Berliner Mitarbeiter

G. S. Berlin, 2. Dezember.

Der Kampf an der Saar hat am Freitag an Wucht zugenommen und brachte uns einen klaren Abwehrerfolg. Gleiches gilt von dem größten Kampffeld der Westfront, dem Aachener Raum, wo nach 14tägiger Dauer der dritten Runde dieser Großschlacht der Angriffsschwung der amerikanischen Divisionen nachgelassen hat. An mehreren Abschnitten im Großkampfraum Aachen war in den letzten 24 Stunden die Initiative in die Hand unserer Truppen übergegangen. In einem bisher noch nicht erlebten Umfang setzten infolge des besseren Flugwetters die Amerikaner ihre Schlicht- und Tiefflieger ein, um die in vorderster Linie kämpfenden Panzer- und Infanterie-Verbände gegen das Präzisionsfeuer unserer massierten Artillerie zu schützen. Dennoch hatten die Amerikaner keinen Erfolg.

Frisch eingesetzte deutsche Kräfte haben im Nordteil des Hochwaldes von Hürtgen in einem einzigen schwingvollen Gegenangriff die Hauptkampflinie westlich Neurode zurückgewonnen und damit den Erfolg der Amerikaner der letzten 11 Tage zunichte gemacht. Umfangreiches Material fiel als Beute in unsere Hand. Mehrere amerikanische Infanterie-Bataillone wurden fast gleichzeitig in dem südlich anschließenden Waldgelände von Hürtgen aufzuarbeiten. Hier hatten nach stärkstem Trommelfeuer die Amerikaner mit starken Panzerkräften und zwei Infanterie-Divisionen angegriffen, ohne aber trotz blutigen Verluste und stärksten Panzerausfalls weiterzukommen.

Die Saar-Brücken bei Merzig gesprengt

An der Saar greifen am Nordflügel bei Merzig - Saarlautern die 10. USA-Panzer-Division und mehrere Infanterie-Divisionen an. Die 6. und die 4. Panzer-Division mit weiteren Infanterie-Divisionen bilden den feindlichen Südfügel, der vor allem im Raum von Saarunion und Hagenau nach Norden angreift, dabei bei Hagenau unterstützt durch Divisionen der 7. USA-Armee. Sowohl vor dem linken wie vor dem rechten Flügel der 3. USA-Armee liegen unsere Westbefestigungen, die dem Ansturm standhalten. Schon um sich im Abschnitt Merzig an die Saar heranzubewegen, haben die Amerikaner für 5000 Meter Bodengewinn 14 Tage gebraucht. Inzwischen sind von uns im Abschnitt von Merzig alle Brücken über die Saar gesprengt worden. Damit ist den amerikanischen Angriffs-Divisionen, die sich zwischen Deserzungen und Fremersdorf an das Westufer der Saar herangeschoben hatten, zunächst der Weg in das Vorfeld unserer Westbefestigungen versperrt worden. Südlich dieses Abschnittes können sie sich erst dann bis an den Fluß vorkämpfen, wenn unsere Front westlich Saarlautern bis in den Raum von Saarunion zurückgedrückt werden sollte. Aber erst dann würde der schwerste Teil der Schlacht für die Amerikaner beginnen, da auf dem Ostufer des Flusses unsere Westbefestigungen aufrufen. Im Raum Saarunion mußten die Amerikaner am Freitag eine empfindliche Niederlage einstecken. Der Großangriff zweier amerikanischer Divisionen auf nur 8 km Breite wurde von uns zurückgeschlagen. Die 4. Panzer-Division und die 26. USA-Infanteriedivision griffen seit den Morgenstunden des Freitag in drei massierten Sturmgruppen an. Die erste versuchte aus dem Waldstück, die zweite aus dem Dorf Thal heraus auf Rimdorf vorzustoßen, während die dritte noch weiter östlich bei Mackweiler angriff. Nur beiderseits Rimdorf gelang den Amerikanern zunächst geringe Fortschritte. Ein deutscher Gegenstoß brachte sie zum Stehen. Dann setzte unser zusammengefaßtes Vernichtungsfeuer

ein, das furchtbare Wirkungen hatte. Die Amerikaner erlitten äußerst schwere Verluste, ebenso wie die dritte Angriffgruppe, die vor Mackweiler keinen Meter vorwärts kam. Die Hauptlinie vor Saarunion und die Stadt selbst waren nach 12 Stunden

Großkampf Freitagabend fest in unserer Hand. Gleiches gilt von dem nach Osten sich anschließenden Abschnitt Hagenau.

Energische Gegenangriffe im Elsaß

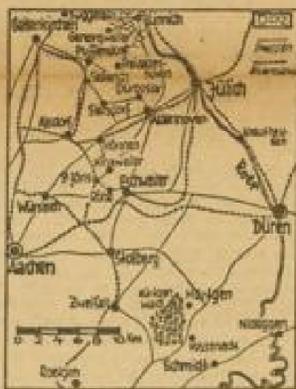
Im Elsaß ist es den Amerikanern und Gaullisten am Freitag nicht gelungen, ihre geplante Zangenbewegung gegen unsere Stellungen im mittleren Teil des Elsaß weiter vorzutreiben. Wir haben an den Spitzen des Rheins nach Süden drückenden Angriffsbügel der 7. USA-Armee richte sich ein deutscher Angriff auf Bostheim. Am Rande der Vogesen befindet sich Schleitstadt nach wie vor in unserer Hand. Ein Vorstoß amerikanischer Panzerspähwagen auf Thangerkirch brach im deutschen Artilleriefeuer zusammen.

Die Westschlacht tobt weiter in voller Härte

Hohe Blutverluste des Feindes bei Aachen / Vor Saarlautern erfolgreiche Abwehr / Heftiges Ringen in Südungarn / Im November 907 anglo-amerikanische Flugzeuge abgeschossen

Aus dem Führerhauptquartier, 2. Dezbr. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Im Raum von Aachen lagen die Brennpunkte der heißen Kämpfe wiederum nordöstlich Gellenskirchen und in den Waldgebieten bei Hürtgen. Unsere tapferen Verbände wiesen unter starken gegnerischen Verlusten an Toten und Gefangenen die Masse der feindlichen Angriffe ab. In Linzloch ist der Feind eingedrungen.



Ostwärts Aachen

An der lothringischen Grenze versuchten starke gegnerische Kräfte nordwestlich Warndt in Richtung Saarlautern durchzustoßen. Sie blieben nach geringen Anfangserfolgen vor unseren Befestigungen liegen. Im Raum von Saarunion warfen bewährte Panzerverbände den dort erneut angreifenden Feind auf seine Ausgangsstellungen zurück.

Neue feindliche Angriffe im Elsaß haben vor unseren Abriegelungsfronten sowohl beiderseits Ingweiler wie zwischen Mackweiler und Hagenau zum Erliegen. In harten Abwehrkämpfen in Schleitstadt

machten unsere Truppen zahlreiche Gefangene.

Die Besatzung von Dänkirchen versuchte feindliche Kräfte, die nach starker Artillerievorbereitung vorübergehend in das östliche Vorfeld der Festung eingedrungen waren.

Das Störungsfeuer unserer Fernwaffen auf London dauert an. Auch das Gebiet von Antwerpen lag weiter unter stärkerem Beschuß.

In Mittelitalien gewannen unsere Fallschirmjäger am Monte Grande westlich Imolar in kühnen Unternehmungen neue Stellungen. Britische Angriffe östlich Faenza scheiterten in unserem Feuer.

Auf dem Balkan haben starke Nachhuten nach Zerschlagung aller feindlichen Störungsversuche die Gebiete nördlich des Skutari-Sees und das Tal der westlichen Morava erreicht.

In Südungarn drückt der Feind aus dem Raum von Fünfkirchen weiter nach Nordwesten und Norden vor. In der Linie Kaposvarpark sind Kämpfe mit den feindlichen Angriffsspitzen im Gange.

Eigene Gegenangriffe klärten weitere Gebiete im Südwestteil des Maira-Gebirges von den Bolschewiken. Nordöstlich Mikole hält der Feind seinen starken Druck aufrecht, doch verwehrt ihm die zähe Ge-

genwehr unserer Divisionen größere Geländegewinne.

In der Ostslowakei schloßerten östliche Angriffe der Sowjets.

An der gesamten übrigen Ostfront kam es auch gestern nur zu unbedeutenden Gefechten.

Im Monat November hat die deutsche Luftwaffe im Osten 169 sowjetische Flugzeuge abgeschossen.

Die Anglo-Amerikaner setzten am Tage ihre Terrorangriffe gegen die Zivilbevölkerung am Oberrhein und in Westdeutschland fort. Durch Bombenwurf und Bordwaffenbeschuß entstanden vor allem in kleineren Orten Gebäudeschäden und Personenverluste. In den frühen Abendstunden drangen Störflugzeuge tiefer ins Reichsgebiet ein und warfen verstreut Bomben.

Die anglo-amerikanische Luftwaffe verlor im vergangenen Monat an der Westfront und über dem Reichsgebiet 197 Flugzeuge, darunter 46 viermotorige Bomber.

Deutsche U-Boote versenkten ein finnisches Minensuchboot und ein finnisches U-Boot und ein größeres Transportschiff. Zwei weitere Finnen eines feindlichen Sicherungsverbandes erlitten Torpedotreffer.

Täglich 250 Millionen Dollar Kriegskosten

Amerika hat sich den Kriegsverlauf anders vorgestellt!

Kl. Stockholm, 2. Dezember.

Die dringenden Hilferufe Eisenhowers nach mehr Waffen und Munition haben bisher noch keinen grundsätzlichen Beschluß in der Produktionsfrage auszulösen. Das Kriegskostenprodukt hat bisher lediglich bekanntgegeben, daß drei neue Munitionsfabriken errichtet werden sollen, während die Erzeugung in zehn weiteren gesteigert werden soll. Für diesen Zweck werden 62.000 Arbeiter benötigt, die aber bisher noch nicht beschafft werden konnten. Wie voranzuschauen war, hat das System der freiwilligen Arbeitskraftwerbung versagt. Nur wenige tausend Munitionsarbeiter, die in andere Berufe abgewandert sind, ha-

ben sich bereit erklärt, in die Munitionsfabriken zurückzukehren. Die Gewerkschaften, die sich gerade jetzt mit dem utopischen Plan der Dreißigstundenswoche nach dem Kriege befassen, haben sich zwar bereit erklärt, die Wünsche der Regierung zu unterstützen, haben aber keine eigene Initiative an den Tag gelegt. In der Tat hat also bisher der letzte Eisenhower-Appl an gut wie keinen Erfolg gehabt.

In der Presse wird jetzt eifrig für die 6. nordamerikanische Kriegsanleihe Bekande gemacht. Die Öffentlichkeit erfährt bei dieser Gelegenheit, wie hoch die Schuldenlast ist, die Roosevelt bisher aufgetrieben hat. Der Krieg kostet täglich die Summe von 250 Millionen Dollar, die Staatschuld hat am 1. Oktober die schwindelerregende Höhe von 213 Milliarden Dollar erreicht und wird Ende 1945 voraussichtlich die 300-Milliarden-Grenze überschritten haben. Bei einer nur zwei-prozentigen Verzinsung bedeutet das eine Belastung in Höhe von 6 Milliarden Dollar für den kommenden Friedenshaushalt der USA.

Inzwischen häufen sich auch, wie der New Yorker Korrespondent von „Stockholm Tidningen“ meldet, die Mangelerscheinungen des Krieges in auffälliger Weise. Geflügel gibt es auf dem freien Markt überhaupt nicht mehr, es ist nur noch auf der schwarzen Börse zu haben. Die Regierung hat alle Geflügelsendungen beschlagnahmungen lassen, um den Bedarf der Armee zu decken. Stark bemerkbar macht sich der Zuckermangel. Die Kaufleute verlangen fünf Zuckerschnitte für ein Pfund Zucker. Wer sich weigert, das Fünffache an Abschnitten herzugeben, erhält keinen Zucker. Auf der schwarzen Börse wird in riesigem Umfang geschoben. Hauptkäufer sind die illegalen Schnapsbrennereien. Die Regierung begründet den Zuckermangel mit Transportschwierigkeiten. Der Milchmangel wird auf eine Regierungsvorordnung zurückgeführt, die eine Erhöhung der Produktion von Käse und Kondensmilch anordnet hat. Die Fleischaufnahmen sind um 10 bis 30 Prozent gesunken, wobei Schweinefleisch am meisten betroffen wurde. Immer seltener werden Zigaretten und Tabak. Ebenso sind Zündhölchen nur noch unter der Hand zu haben.

Paris ohne Kohlen

Madrid, 2. Dezember.

Infolge großer Regenfälle ist die Seine über die Ufer getreten und hat damit erneut das Heranbringen von Kohlen nach Paris auf dem Wasserwege unmöglich gemacht, berichtet „Madrid“ von der französischen Grenze.

Ein Korrespondent des Blattes berichtet ferner, daß vorläufig an eine geordnete Landbestellung in Frankreich nicht gedacht werden konnte. Neben anderen Schwierigkeiten müßten vor allem erst die Minenfelder beseitigt werden, die auf insgesamt 8500 ha geschätzt würden. Die Regierung habe zur Bildung von Freiwilligenabteilungen für die Beseitigung der Minen aufgerufen und angekündigt, daß sie zwangsweise Einberufungen vornehmen werde, falls die Zahl der Freiwilligen nicht genüge.

Ganz Westeuropa steht vor einer Hungerkatastrophe

Am schlimmsten ist Belgien daran / Verzweifelte Minensuche im Hafen von Antwerpen

(Drahtbericht unseres Korrespondenten)

Sch. Lissabon, 2. Dezember.

Der gestrige Hilferuf des belgischen Premierministers, der darauf hinwies, daß das Land nur noch bis Mitte Dezember über Lebensmittel verfüge, findet seine Erklärung in einem amerikanischen Bericht über die ungeheuren Schwierigkeiten, die sich der Wiederöffnung des Hafens von Antwerpen entgegenstellen. In dem Bericht wird gesagt: Im Augenblick sei wohl die „größte Minensuchbootoperation der Weltgeschichte“ im Hafen von Antwerpen und in der Scheldemündung im Gange. Die Deutschen hätten Hunderte und Tausende von Minen gelegt. Fast jeder Meter sei von ihnen versetzt. Mehr als hundert britische und amerikanische Minensuchboote seien an der Arbeit, aber die Arbeiten seien noch längst nicht beendet. Eine Öffnung Antwerpens käme also für die belgische Zivilbevölkerung einstellt viel zu spät, andererseits würde es nicht viel nützen, denn im belgischen Kabinett weiß man ganz genau, daß Antwerpen, soweit es einigermaßen benutzt werden kann, allein für den Ferntransport in Form von Eisen, nicht aber für die Versorgung der belgischen Zivilbevölkerung. Denn während die Antwerpen in seiner gestrigen Erklärung andeutete, weitere Hilfen notwendig.

In diesem Zusammenhang wird immer schärfer Kritik an der Strategie Eisenhowers und Montgomerys geübt, die die westfranzösischen Häfen im deutschen Besitz ließen, weil sie ihre Eroberung Mitte August und Anfang September für unnötig hielten; glaubten sie doch, daß die englisch-amerikanischen Heeresmassen in einem Schwung über den Rhein hinweg bis nach Berlin vorstoßen würden. Dann aber hätte sich die Frage dieser im Hinterland zurückgebliebenen deutschen Garnisonen von selbst gelöst. Die Wendung in der allgemeinen Kriegslage, wie sie mit der Schlacht von Arnhem eintrat, hat diese Berechnungen über den Haufen geworfen. Heute fallen diese Häfen nicht nur für den Frontnachschub, sondern vor allem für die Versorgung der belgischen und südfranzösischen Zivilbevölkerung fort. Man kann jetzt die Lage gar nicht ernst genug beurteilen.

In einem neutralen Bericht wird offen erklärt, Westeuropa werde vielleicht in vierzehn Tagen die erste akute Hungerrnot seit vielen hundert Jahren erleben. Es werden bereits Parallelen zu der indischen Hungerrnot im vergangenen Jahr gezogen.

Die belgische Regierung kündigt beispielsweise gestern an, fast alles Meistmehl in Belgien sei in den letzten Tagen und Wochen abgeschlachtet worden und die

Die zeugenden Mächte der Schöpfung

Von deutscher Ebrüchtheit vor Leben und Tod

Mannheim, 2. Dezember.

Als wir in den vergangenen Jahren nicht müde wurden, unserem Volk die furchtbaren Folgen einer drohenden Bolschewisierung Europas unter Hinweis auf das unveränderliche Wesen dieser Weltzeit und ihre Spur des Grauens in den letzten Jahrzehnten warnend vorzusagen, hat sich die feindliche Agitation alle Mühe gegeben, diese stetigen Aufklärungsarbeiten mit einer Mischung von Borniertheit, Frechheit und Lüge entgegenzuwirken. Londoner Juden kamen sich gestreichelt und witzig vor, als sie das Schlagwort von der „Kraft durch-Furcht“-Propaganda brägten, die angeblich jetzt im nationalsozialistischen Deutschland die „Kraft-durch-Freude“-Propaganda abgelöst habe. Sie bewiesen mit diesem typisch jüdischen, billigen Wortwitz nur einmal mehr, wie wenig sie vom Wesen des deutschen Volkes und jener nationalsozialistischen Bewegung begriffen können, die vom ersten Tage ihres Bestehens an gerade den natürlichen Kraftquell der Furchtlosigkeit und tapferen

Furchtüberwindung in der deutschen Seele wieder freigelegt und damit ihre lange Zeit übermächtigen innerdeutschen Widersacher schließlich auch überwunden hat. Daß diese nationalsozialistische Bewegung jetzt umgekehrt „Kraft durch Furcht“ im deutschen Volk wecken wolle, konnte nur von Angehörigen jener Auswurfklasse der Menschheit erronnen und behauptet werden, die sich ihrer eigenen abgrundtiefen Feigheit bewußt ist und sich der Meinung hingibt, im Lebenskampf den ihr fehlenden Mut auf die Dauer durch ein Übermaß von Gemeinheit und moralischer Hemmungslosigkeit ersetzen zu können. Eindruck machen konnten sie mit ihren dummdreisten Argumenten nur auf ihre letzten geistigen Wahlverwandten, von denen es Gott sei Dank im deutschen Volk nur noch ein bescheidenes Häuflein gibt.

Die harte Auslese

Die deutsche Führung hat ihre Aufgabe furchtbar noch nie in der Weckung von Furchtgefühlen durch die Ueberreibung der unserem Volk drohenden Gefahren gesehen, wohl aber darin, diese in ihrem wirklichen Ausmaß mit schonungsloser Härte jedem Deutschen vor Augen zu stellen. Tödliche Gefahren zu unterschätzen und in einer blinden Borniertheit in sie hineinzuwühlen, überließ die Führung des nationalsozialistischen Reiches jener politischen Dekadenz rund um Deutschland, die heute gar nicht mehr bestreiten kann, daß sie - ganz gleich in welcher mehr oder weniger „guten Absicht“ - ihre Völker praktisch den Honkern des Bolschewismus ausgeliefert hat. Die Schicksale dieser von Dummköpfen und Feiglingen verirrten Völker sind die jüngsten geschichtlichen Bestätigungen dafür, daß von tödlichen Gefahren diejenigen am sichersten terminiert werden, die ihnen nicht mannhalt ins Auge schauen können. Diese unerbittliche Schöpfungsregel waltet nun einmal über Tod und Leben der Völker. Ihr mit der ganzen Härte eines Naturgesetzes auch im Bereich der verweichlichten europäischen Zivilisation wieder Geltung zu verschaffen, ist wohl der einzige geschichtliche Sinn und schöpferische Wille, den eine echte Ebrüchtheit vor dem Ewigem hinter dem Aufbruch des jüdisch-bolschewistischen Untiers gegen unseren Erdteil zu enträtseln vermag. Nur Völker, die zu mensch und lebensunfähig geworden sind, um sich in diesem Weltkampf gegen das bolschewistische Ungeheuer und seine instinktionlose Schrittmaschine zu behaupten, werden ihm zum Opfer fallen. Vielleicht kann Europa auf gar keinem anderen Weg zu einer Wiedergeburt seiner schöpferischen Kräfte kommen, als durch eine solche Vernichtung seiner altersschwachen Zellen. Vielleicht kann nur so jene lebensstichtige Völkergemeinschaft eines neuen Zeitalters auf der Grundlage des nationalen Sozialismus ausgiebig werden, in der die Freiheit wieder befallen mehr gilt als das Leben, der Tod im Kampfe für sie von allen wieder weniger gefürchtet wird als das Joch der Sklaverei, und die Feigheit von jedem Mann wieder als die größte aller Sünden angesehen und verachtet wird. ...

Der Tod und das Leben

Gerade in ihrer Einstellung zum Tod offenbaren ja die Menschen und Völker den eigentlichen Kern ihres Wesens. Die Skala der menschlichen Empfindungen beim Gedanken an den Tod umfaßt nahezu alles, was ein Menschenherz überhaupt fühlen kann. Wer Tod und Leben nur als Gegensätze und unlösbare Widersprüche sehen kann, wird ihnen gegenüber immer zwischen Extremen des Empfindens hin und her schwanken. Für die einen ist das Leben dann zuweilen eine Last und Bürde, die man leichten Herzens von sich wirft; ein „Jammertal“, aus dem der von Leid, Trieb und Sünde zeitweilig gequälte Mensch nur hinausstreben könne. So hört man wenigstens manche sagen; wenn es ernst wird, bleibt von solcher Einstellung meist nicht viel übrig! Für andere ist ihr persönliches Leben „der Güter höchstes“, das sie um jeden Preis erhalten wollen, weil dahinter für sie nichts kommt als die Fäulnis ihres Leibes und das Ende ihrer liebverwulsten Existenz. Bei den letzteren handelt es sich um krasse Materialisten, die geradezu erschrecken vor dem Gedanken, daß das Leben einmal ohne sie weitergehen wird, wie es auch pulste und kretete, bevor sie selbst geboren waren. Oft genug allerdings kämpfen in einer unharmonischen Seele beide Einstellungen zum Leben unlöslich gegeneinander und führen zu einem ewigen Schwanken zwischen weltfremder Ekstase und grobmateriellerer Stumpfheit.

Dem entspricht dann auch die Einstellung solcher Menschen zum Tod. Er ist für die einen „der Sünde Schuld“, die jeder Mensch einzulösen hat; der ewige Fluch eines zündenden Gottes über ein sündhaftes erstes Menschenpaar, das ursprünglich den Tod nicht kennenlernte; aber doch auch der Erlöser aus dem Jammertal irdischen Leidens, Strebens und Irrns; verheißungsvolles Tor zu einer von Theologen des Mittelalters bis zum Gold- und Edelsteinschmuck der verschiedenen Himmelsräume geschätzten „Seligkeit“ - oder auch furchtbarer Beginn einer mit gleichviel Phantasie ausgemalten ewigen Hölle und Verdammnis. Für den Widerpart solcher Katastrophiker, für den Materialisten, ist der Tod aber in je-

dem Fall von Grauen und Schrecken umwittert, nur weil er dem Leben, seinem Leben und dem, was es vom Glück Bevrugungen zu bieten vermag, ein Ende setzt.

Der Krieg bringt den Tod in vielerlei Gestalt über die Menschen. Keiner kann heute der Begegnung mit ihm noch ausweichen, um so sein zivilisationskrankes Nervensystem zu schonen. Die rechte Einstellung zu Tod und Leben zu finden, fordert der Krieg von jedem, der an seinen außerordentlichen Belastungen nicht zerbrechen will. Niemand weiß das besser als der deutsche Soldat. Ihn zwingt ja der Krieg mitten in das Kraftfeld der Spannung zwischen Tod und Leben. Er kann sich weder eine Weltflucht und Lebensverneinung leisten, noch darf er sich der Furcht und dem Grauen vor dem Tod widerstandlos hingeben, wenn er bestehen will vor dem Gebot seiner Pflicht. Woher nimmt er die Kraft dazu? Woher können wir sie alle nehmen, wenn die Schrecken des Krieges uns noch härter als bisher anfassend?

Arteigene Lebensschau

In der Tiefe der Seele aller deutschen Menschen ist - ganz gleich, wieviel Schutz und starke Kräfte arifrende Einflüsse weltflüchtiger und lebensverneinender Theorien oder der Materialismus einer entwerteten Zivilisation seit Geschlechterreihen über dem Quellgründen germanischer Lebensschau aufgedrückt haben - ein wesens-eigenes Denken über Tod und Leben erhalten geblieben. Nicht alle sind sich dieser Kraftquelle in jeder Stunde mit welchem innern Sinn bewußt. Aber in jedem von uns weckt es mindestens ein tiefes Erinnern an Urwahrheiten und Wiedererinnerungen verschütteten Weltansatzes, wenn er die größten Geister unseres Volkes aus allen Jahrhunderten immer wieder bekennt hören.

Daß der reife Mensch den Tod nicht fürchtet und haßt, auch wenn er das Leben liebt und bejaht, daß es Feigheit ist, auch nur in Gedanken der Todessehnsucht aus einem Leben zu flüchten, das den Menschen mit Leid und Prüfungen, Not und Gefahr auf seine Lebendigkeit erprobt, daß Tod und Leben vom Schöpfer selbst so tausendfach ineinander verwoben sind, daß wir sie nie nicht voneinander trennen betrachten können, ohne beiden Gewalt anzutun.

Die Mütter wissen darum, heute wie vor tausend Jahren, daß bei jeder Geburt auch der Tod Gewalter steht. Der noch am letzten im Kreislauf der ganzen lebendigen Welterschöpfung Natur mitverworfene körperliche Mensch hat die Witterung für die Todesnähe aller Zeugung und für die Lebensfülle hinter jedem Sterben verloren. Er tritt deshalb dem Tod und dem Leben mit derselben Ehrfurcht gegenüber, sieht in beiden das Walten des gleichen ewigen Gesetzes, gegen das jede Auflehnung sinnlos und frevelhaft ist. Der deutsche Arbeiter in der Grube, am Hochofen und vor den Maschinenriemen großer Werke erträgt mit Gleichmut ein Leben lang die Kameradschaft des Todes. „Freund Heim“ nennt er ihn, den stummen Begleiter, in der Sprache des Seemanns aller Zeiten, als noch jede Meeresfahrt in Todesnähe führte. Wo die Philosophie überhaupt noch Wurzeln unter den Füßen hat, muß sie sich immer zuerst zur Frage Tod und Leben äußern. Was sie an Gültigkeit dazu zu sagen hat, wird im Frieden von Bauern und Arbeitern, im Kriege von Soldaten besser verstanden als in den Zirkeln einer halbgebildeten Dekadenz, die - solange es sich irgend machen läßt - um das Sterben mit ihrem Geschwätz gerne einen wunden Boden schlagen pflegt. Die deutsche Kunst hat das Thema der schöpferischen Spannung zwischen Tod und Leben in Wort, Bild und Ton immer wieder abgewandelt. Goethes „Faust“, Dürers „Ritter, Tod und Teufel“ und Beethovens „Eroica“ sind nur die erschütterndsten und großartigsten Zeugnisse dieser unüberwindlichen germanischen Weltanschauung in künstlerischer Prägung. Sie wurzelt im gleichen Seelengrund von Art und Rasse wie die zelllose-religiösen uralten Bräute unseres Volkes um Geburt und Tod, die trotz allen mittelalterlichen Eifers gegen „heidnischen Götzen“ besonders im Bauerntum, bis heute lebendig geblieben sind, und die auch von keiner Macht der Welt jemals zu Tode gepredigt werden können. Wer unter Religion, unabhängig vom Zank der Konfessionen, noch verstehen kann, was dieses Wort ursprünglich bedeutet, nämlich Bindung, „Rückverbundenheit“ mit den ewigen Werten, der weiß, daß kein gelehrter Glaube an Gott in tieferen Gründen der deutschen Seele wurzeln kann als solche eingeborene Ehrfurcht vor der Harmonie von Tod und Leben, die Menschen und Völkern ihre Gliedschaft im Ganzen der Gotteschöpfung bewußt macht.

Spürt ihr nicht, wie trüblich es ist, solche Äußerungen einer arteigenen Schau auf Tod und Leben auch im Kriege und gerade im Kriege auf sich einwirken zu lassen? Wißt ihr nicht, daß viele unserer kämpfenden Soldaten dies viel öfter tun, als sie uns davon erzählen? Keiner von ihnen sieht im Kriege nur den Zerstörer. Sie würden ihn ja sogar als deutsche Menschen gar nicht ertragen. Alle erleben ihn auch als den großen Verwandten der Welt, den Vollen der Geschichte, der Erzieher der Völker und - Wertmesser ihrer selbst. Schaut einmal den jungen Soldaten in die Augen, die als Jünglinge von uns Abschied nehmen und oft schon nach Wochen als frühvollendete und reife Menschen wiederkehren. Sie lieben noch immer ihr Leben mit dem guten Recht und der ganzen Glut der Jugend. Nicht lesen, sondern in der eigenen Brust durchlebt und durchlitten haben auch sie dann das Wort, das im ersten Weltkrieg aus dem Herzen eines deutschen Arbeiters aufbrach, dem entwertetes Judenskind jahrelang vorher gepredigt hatte, ein Prolet dürfe kein Vaterland kennen, das Deutschland heißt: „Deutschland muß leben - und wenn wir sterben müssen!“

Das Deutschland von morgen

Diese Jungen lieben ihr Leben nicht weniger, ja vielleicht noch mehr als vor ihrer ersten Begegnung mit dem Tod. Aber sie haben inzwischen dem instinktiven Trieb der Erhaltung des eigenen Lebens, getreu ihrem Eid, auch in der harten Wirklichkeit der Schlacht Grenzen gezogen - die Grenzen einer höheren Stillschließung und Pflicht gegenüber der Gemeinschaft. Sie

Englands Armeen fechten unter amerikanischem Kommando

Auch Italien-Armee unter USA-Kommando / Von sechs Westfront-Armeen fünf unter USA-Befehl!

(Drahtbericht unseres Korrespondenten)

Kl. Stockholm, 2. Dezember.

Wie vor einigen Tagen gemeldet wurde, ist der bisherige Oberbefehlshaber der italienischen Front, General Alexander, von seinem Posten abberufen und zum Nachfolger General Wilsons ernannt worden. General Wilson selbst ist an Stelle des kürzlich verstorbenen Feldmarschalls Sir John Dill zum Leiter der britischen Generalstabdelegation in Washington ernannt worden. Der britisch-nordamerikanische Generalstab in Washington ist die Ersatzinstitution für eine gemeinsame Kriegsführung, die wiederholt geplant worden war, aber niemals errichtet wurde. Das Kommando in Italien über die britisch-nordamerikanischen Verbände hat der Chef der nordamerikanischen 5. Armee, General Clark, übernommen.

Welche Bedeutung der neue Posten Alexanders hat, läßt sich nicht ganz übersehen. Das britische Mittelmeerkommando oder Nahostkommando, wie es richtiger heißt, hat seit dem Abschluß der Kämpfe in Nordafrika eine auffallende Passivität zur Schau gestellt. Keine der großen Aufgaben, die man der Nahostarmee zuschrieb, sind gelöst worden. Die bemerkenswerteste Tat Wilsons war die mit geringen Kräften in Albanien und Dalmatien durchgeführte Landung, um die es kurze Zeit später wieder auffallend still geworden ist. Moskau, das vorher nicht um seine Zustimmung gebeten wurde, hat energisch abgewinkt, so daß die gelandeten Kräfte zum größten Teil wieder eingeschifft wurden. Wieweit das Debakel von Albanien und Dalmatien zur Abberufung Wilsons beigetragen hat, bleibt dahingestellt.

Die Unterwerfung der Briten unter den Oberbefehl der Amerikaner ist jetzt endgültig. Reuter meldete zu Beginn der Woche, daß Eisenhower mit Montgomery zusammengetroffen sei, um mit ihm die Strategie der kommenden Monate zu besprechen. Die Tatsache dieser einen einzigen Konferenz hat die gesamte britische Presse in freudige Aufregung versetzt. Als die ersten Pläne des Invasionunternehmens vom 6. Juni entworfen wurden, zweifelte niemand in Großbritannien daran, daß das Unternehmen unter dem Befehl eines britischen Generals starten würde.

Heute ist die Lage so, daß die Briten von sechs Armeen, die im Westen operieren, nur eine einzige kommandieren; ihr militärischer Einfluß steht hinter dem zahlenmäßigen Einsatz ihrer Truppen um die Hälfte noch zurück.

USA kürzen Pacht- und Leihlieferungen

England soll nur mehr 50 Prozent der Lieferungen von 1944 erhalten

(Drahtbericht unseres Korrespondenten)

Kl. Stockholm, 2. Dezember.

Der Washingtoner Nationale Ausschuss für Pacht- und Leihfragen hat vor kurzem neue Richtlinien für die Aufrechterhaltung der nordamerikanischen Pacht- und Leihlieferungen ausgearbeitet, durch die in erster Linie Großbritannien betroffen wird. Die Neuregelung sieht die Herabsetzung der amerikanischen Lieferungen im Jahre 1945 um rund 50 v. H. vor.

Wären die sich zur Umarbeitung für den weiteren Export eignen, wird Großbritannien auch auf dem Pacht- und Leihwege nur bekommen, wenn es diese Waren bezahlen kann. Als Höchstmenge für die Lieferungen im Jahre 1945 wurde ein Maximalbetrag von 5,8 Milliarden Dollar fixiert.

Churchill mußte am Donnerstag im Unterhaus eingestehen, daß diese Regelung nicht dem entspricht, was Großbritannien erwartete. Großbritannien bleibt aber nichts anderes übrig, als sich in das Unvermeidliche zu fügen. Für Großbritannien entsteht nun die Frage, welchen Lieferungen es im kommenden Jahr den Vorrang geben wird. Auch darüber machte Churchill einige Andeutungen, als er auf den ungeheuren Bedarf an Baumaterialien und fertigen Holzhäusern hinwies.

Dieser Bedarf erklärt sich schon allein aus der Tatsache, daß 4,5 Millionen Häuser in England entweder zerstört oder beschädigt wurden, die wiederhergestellt werden müssen.

Die Briten wollen also den Bezug von Kriegsmaterial einschränken, um mehr bauen zu können.

Brasilien rüstet gegen Argentinien!

Genf, 2. Dezember.

Mit Unterstützung der USA, so berichtet die „New York Herald Tribune“ vom 19. November in einem sensationellen Artikel, sei eine beträchtliche Zahl brasilianischer Truppen nach Süden geschickt worden, um die brasilianische Grenze gegen Argentinien „zu verstärken“. Die Truppen seien mit modernen Waffen ausgerüstet, die unter dem Pacht-Leih-System geliefert wurden. Ein Stab von USA-Armeeoffizieren bilde die Brasilianer in den neuesten Methoden des Luft- und Landkrieges aus. Die USA-Regierung habe auch Flugflugzeuge zur Verfügung gestellt und Flugfelder gebaut.

Oestlich Seilenkirchen...

PK. Noch immer tobt die Schlacht im Großraum von Aachen und östwärts Seilenkirchen mit unverminderter Heftigkeit. Es gibt kein Dorf, das von den deutschen Truppen aufgegeben werden mußte, das nicht viermal seinen Besitzer gewechselt hätte. Über den zerstörtesten Ruinen und den zerstörtesten Straßenkreuzungen hängt schon seit Tagen der grauschwarze Rauch des Trommelfeuers. Viele Dörfer und Städtchen mit klangvollen Namen sind nicht mehr. Nur in Trümmern und Ruinen über aufgewühlten Gassen konnte der feindliche Eroberer seinen Einzug halten.

Die feindliche Führung wollte es am elften Tage nach dem Beginn der jeweiligen anglo-amerikanischen Offensive noch immer nicht glauben, daß ihr hier im Raum der 9. und der 1. nordamerikanischen Armee, wo der ganze Schwerpunkt seines Angriffes liegen sollte, der Durchbruch bisher versagt blieb. Ströme amerikanischen Blutes sind bereits vergossen worden. Wie sie von den Schützengarnungen, gleichsam den Geruch des Meeres noch in den Uniformen, ohne Kampferfahrung und Gewöhnungspause, wurden sie in die Materialschlacht geführt und hingerichtet in das gefährlichste Feuer der „Hüter-Partie“ der „Hüter-Punkte“, wie sie das deutsche MG 42 nach dem ersten Sturmangriff bereits zu nennen liebte. Ihre Angriffskraft zerbröckelt jetzt vor der zähen deutschen Abwehr, die jeden Fußbreit Boden so verteidigt, daß der Angreifer vor jedem Gebot aufs neue gezwungen ist, die ganze Kraft seines Angriffsmechanismus in Gang zu bringen.

Die Härte dieses Ringens im linksrheinischen Raum ist furchtbar. Sie hat in der bisherigen Auseinandersetzung im Westen kein Beispiel.

Als am 15. November die Schlacht begann, griffen im Kampfraum eines Volksgrenadierbataillons mehrere hundert Jagdpanzer die Stellung an und versuchten sie mit Bordwaffen und Raketenbomben sturmreif zu machen. Die 20. und 36. nordamerikanische Infanteriedivision griffen im Laufe der nächsten Tage nacheinander mit den Panzern der 3. amerikanischen Panzerdivision in den Kampf ein. Vier Angriffe, jeder mit frischen Kräften durchgeführt, hatte das Bataillon be-

reits bis zum Abend des ersten Tages abgelehnt. Jedemal brachen an den gleichen Brennpunkten die Wellen der nordamerikanischen Infanterie vor dem Maschinengewehr der Volksgrenadiere zusammen. Im Verlaufe der nächsten Kampftage war die schnelle Folge der Angriffe kaum noch zu zählen. Oft zweimal in einer Stunde rannten die Nordamerikaner hinter ihren Panzerrollen gegen die deutschen Linien. An diesen Bataillon, geführt von einem 31-jährigen Hauptmann Kuppinger aus Neulandheim bei Mannheim, brach sich der feindliche Sturm wie an einem Wellenbrecher.

Der junge Hauptmann bildete den ruhenden Pol in der Auflösung jeder feindlichen Welle im wilden Hin- und Her von Angriff und Gegenstoß hielt er seine Verbände auch unter den härtesten Bedingungen zusammen, so daß er der ganzen Abwehrlinie auch in den gefährlichsten Augenblicken einen Halt versicherte. Als die Anglo-Amerikaner nach mehreren Tagen unter Verlusten von Panzern und vielen Toten bereits im Rücken und an den Flanken des Bataillons standen, und die Männer nur noch einen schmalen Korridor besaßen, durch den sie Verbindung mit dem Regiment hatten, hielt sie unerschütterlich ihre Stellungen. Siebenmal griff der Feind an dritten Tage der Schlacht bei einer einzigen Kompanie mit Panzern und Infanterie an. Er wurde blutig abgewiesen. Nach vorsichtiger Schließung mußte er ein Drittel seiner einsetzten Kräfte auf dem Schachtelde zurücklassen.

Im vollen Bewußtsein der bitteren Härte der bevorstehenden Tage standen die Jäger der fünften Kompanie zehn Stunden lang im Häuserkampf. Keiner der Männer gab sich gefangen. Sie kämpften mit Gewehr und Panzerfaust und danach im Handgemenge mit Spaten und Seitensabern, bis sie erschossen waren. Hans um Hans mußte vom Gegner mit Panzer und Infanterie einzelnen deutschen Grenadiere entlassen werden. Allein drei Tage hatte er gebraucht, bis er sich an den Dorfrand herangebracht hatte. Die Artillerie von drei Divisionen konzentrierte sich auf diesen schmalen Frontabschnitt, in dem nur ein deutsches Volksgrenadierbataillon seinen übertragenen Befehl ausführte. Von 10 bis 18 Uhr

Yon Kriegsbericht

Kurt Heber

rang es mit immer neuen Truppen am vierten Tage um den endgültigen Besitz der Ruinen von Häusern und Scheunen. Mit sechs Panzern gelang es den Amerikanern, endlich am Abend in die Dorfmitte einzudringen. Das Dorf war in zwei Teile gespalten, deren einer von den Volksgrenadiere immer noch gehalten wurde. In diesem kritischen Augenblick, als die Verbindung zwischen den Kompanien völlig verloren zu geben drohte und die Gefahr bestand, daß das ganze Bataillon in mehrere zusammenhanglose Teile zerlegt werden könnte, verlangte der Bataillonkommandeur ein eigenes Artilleriefeuer auf das Dorf. Mit vier tausend Schuß trommelte die deutsche Artillerie ihr Vernichtungsf Feuer auf den Feind und begrub ihn unter den Trümmern der Ruinen.

Das Bataillon hatte vorher noch alle Wege, die ihm aus dem Dorfe noch offen standen selbst vermint. Die letzte schmale Minenreihe (Gasse) hielt der Feind besetzt. Mit Panzern hatte er außerdem die beiden Ausgänge der Kellers besetzt, in dem sich der Gefechtsstand des Kommandeurs befand. Da forderte der junge Bataillonführer - entschlossen, sich für den Erfolg selbst zu opfern - Feuer auf den eigenen Standpunkt an.

Nur noch durch Winkeln und Laufen und bei ganz dringenden Fällen durch Melder hielt er die Verbindung zu seinen Kompanien aufrecht. Sämtliche Telefonleitungen waren zerstört. Alle Beobachtungen waren unzuverlässig. Nur noch eine vorzusehende Punktlinie hielt sich, ohne daß eine direkte Verbindung mit ihr möglich gewesen wäre, tagelang im wildsten Toben der Abwehrschlacht. Zwei junge Volksgrenadiere gaben dort von Stunde zu Stunde mit großer Regelmäßigkeit ihre Beobachtungen zu den Stellungen der Granatwerfer nach hinten. Erst nachdem sie sechs Stunden lang einerschossen waren, gelang nach ihrer letzten Meldung die schliche Anfrage zum Bataillon, ob das Funkgerät zerstört werden dürfe. Die Ausbatter war ebenso kampferfreudig wie das Durchhalten des ganzen Bataillons, das nun in der Nacht den nordamerikanischen Einschließungsring nach Osten durchbrach. Zweitmal hatten die Nordamerikaner in der Abendstimmung den Bataillonkommandeur zur Übergabe aufgefordert. Zweitmal waren sie abgewiesen worden.

Es gelang dem schneidigen Offizier, im Rücken durchzubrechen. Männer und Waffen aus dem zerstörten, eingeschlossenen Dorf herauszubringen und sich mit seinen Kräften einer aussagekräftigsten Abwehrstellung wieder verdrückt einzufügen.

Im Rhythmus ihrer laufenden Angriffe hatten die Nordamerikaner in einer der dunklen Nächte eine neue Bereitstellung vor dem Dorfe M. durchgeführt, das inzwischen von den Volksgrenadiere des Bataillons Kuppinger besetzt worden war. In den Morgenstunden wollten die Nordamerikaner diesen harten Gegner erneut angreifen. Von einer B-Stelle aus aber war die Bewegung des Feindes lange vor dem Angriff zu erkennen gewesen. Kaltblütig wartete der Bataillonkommandeur den günstigsten Augenblick ab, als er Feuerbefehl an seine Granatwerfer erteilte. Die feindlichen Kompanien wurden noch vor ihrer Entschloßung mit 800 Schuß Granatwerfermunition völlig zerschlagen. Von den etwa 700 Mann der zum Angriff versammelten Nordamerikaner gelang es nur etwa fünfzig, sich in wilder Flucht in Sicherheit zu bringen. Einige völlig verärgerte Gefangene sagten aus, daß sie erst vor wenigen Tagen auf dem Kontinent eingetroffen seien und sofort in den Kampf geworfen worden wären. 24 Stunden lang erlitten in diesem Abschnitt kein Angriff mehr. 31 Angriffe hatten die Volksgrenadiere in acht Kämpfen abgewiesen. Eine große Anzahl frischer amerikanischer Bataillone hatte dabei mindestens ein Drittel der Männer verloren.

Fritz Kaiser.

Die Lage

(Drahtbericht unserer Berliner Schriftleitung)

Berlin, 2. Dezember.

„Der Erfolg unserer Winteroffensive verlagert sich, oder er wird unwahrscheinlich.“ Das ist ein bedeutendes Eingeständnis der größten britischen Provinzzeitung, des „Manchester Guardian“, im Anschluß an die Churchill-Rede im Unterhaus. In dieser Aussage der britischen Premierens verliert sich die Warnung des britischen Kriegsministeriums hinsichtlich des Kriegsausgangs aus. Auch die „Times“ schreibt nach der Churchill-Rede ziemlich kleinlaut, die Veränderungen im Kriegsektor des Westens würden für die Deutschen zweifellos sehr günstig sein, den es würde ihnen unter Umständen möglich sein, ihre neue Verteidigungsstrategie vollständig, um sie im Frühjahr im vollen Umfang einzusetzen.

Die Tatsache, daß die Alliierten jetzt alle einsetzen, ohne Rücksicht auf Blut und Opfer beweist, daß ihnen die Zeit auf den Nagel brennt und sie nicht mehr warten können, nachdem sie ihren Völkern uferlose Versprechungen über den Zusammenbruch Deutschlands gegeben hatten.

„Hunger, Verelendung und Bürgerkrieg sind die Geschenke der Sowjets“ schreibt „Dagens Nyheter“ über die Zustände in Finnland und in den Balkanländern, so weit in ihnen die Sowjets wieder eingedrungen sind. Immer noch nimmt die Zahl der nach Schweden flüchtenden Finnen zu. Nach einer amtlichen Zusammenstellung der schwedischen Behörden sind bis Ende November 67.700 Finnen als Flüchtlinge auf schwedischem Hoheitsgebiet eingetroffen.

Die Gaststätten in Helsinki haben keinerlei Nahrungsmittel. Nur noch wenige von ihnen sind geöffnet. Es gibt keinen Brennstoff, nur an zwei Wochentagen Gas und elektrischer Strom. Auch diese dürftige Versorgung wird bald ganz aufhören, denn es gibt keine Kohlen in der Hauptstadt mehr. Die Geflügelmastern füllen sich mit immer neuen Hühnern und die Deportations-Transporte sind die einzigen Bahnverbindungen Helsinki mit der Sowjetunion.

Das ist nur ein kleiner Auszug aus dem Situationsbericht der genannten Stockholmer Zeitung „Dagens Nyheter“ aus Finnland, wo es noch zu sagen wäre, daß „Dagens Nyheter“ niemals ant bolschewistische Tendenzen gezeigt hat.

Aber die furchtbaren Zustände in Finnland haben diesen demokratischen Organ etwas mehr und Augen geöffnet, haben es den Jammern aussprechen lassen, der heute durch ganz Finnland geht.

Die chaotischen Zustände in Finnland und die Schrecken Herrschaft, die Moskau heute schon in Finnland wie in einer eroberten Provinz aufgebracht hat, werden durch Berichte in den anderen schwedischen Zeitungen mit aller Eindringlichkeit beleuchtet. So berichtet „Svenska Dagbladet“, daß Helsinki in sechs Tagen über 20 Selbstmorde aufzuweisen hatte. Es habe sich um Finnen gehandelt, die der Liquidierung durch die Sowjets rechtzeitig vorgekommen wären.

Nachträglich mit den Schwertern ausgezeichnet

Führerhauptquartier, 2. Dez.

Der Führer verleiht am 25. November das Eichenlaub mit Schwertern zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an Oberleutnant Georg Freiherr von Roesselberg, Führer einer Kavallerie-Brigade, als 114 Soldaten der deutschen Wehrmacht.

Bei einem erfolgreichen Gegenangriff gegen sowjetische Bereitstellungen fand der junge Brigadeführer an der Spitze seiner Truppe den Heldentod. Er hatte 1940 das Ritterkreuz als Oberleutnant und Schwadronsführer und 1941 das Eichenlaub als Rittmeister und Schwadronschef erhalten.

USA-Bomben auf Paris

Sch. Lissabon, 2. Dezember.

Große Erregung rief es nach einem englischen Bericht unter der Pariser Bevölkerung hervor, daß ein amerikanisches Flugzeug am Freitag Bomben auf einen Pariser Vorort abwarf. Eine sehr verlegene amtliche Erklärung aus dem amerikanischen Hauptquartier besagt, die auf den Vorort gefallenen Bomben seien „auf ein technisches Versehen“ zurückzuführen. Die Treffsicherheit und Orientierungsfähigkeit der amerikanischen Piloter wird damit erneut unter Beweis gestellt.

Spinnstoffsammlung 1944

Berlin, 2. Dezember.

Die Spinnstoffsammlung 1944 hat die Erwartungen übertroffen. Während im Aufkommen von Allspinnstoffen gegenüber der Spinnstoffsammlung 1943 ein eeringfügiger Rückgang von nur sieben v. H. eingetreten ist, konnte bei der Wäscheammlung ein Mehranwachsen von weit über 50 v. H. verzeichnet werden. Trotz der erhöhten Ausfälle durch den feindlichen Luftterror steht das Ergebnis nicht hinter dem der Vorjahrs zurück.

So denkt man in Kanada:

(Drahtbericht unseres Korrespondenten)

Sch. Lissabon, 2. Dez.

Nach einer Reuter-Meldung haben die Demonstrationen gegen die Wehrpflicht in Kanada auch auf Montreal übergriffen. Etwa tausend Studenten und andere Anhänger des französischen Blocks populäre dessen Hauptquartier sich in Quebec befindet, marschierten durch die Straßen von Montreal und riefen: „Nieder mit der Wehrpflicht!“ Sie trugen mehrere Amtseingebäude und Warenhäuser an, ferner auch die Druckerei einer für die Demokratie eintretenden liberalen Zeitung. Zahllose Fensterbrüche wurden verurteilt. Reuter erklärt, die Schäden sind sehr groß, zahlreiche Verhaftungen wurden vorgenommen.

Streik in fünf USA-Rüstungsfabriken in Detroit. Fünf Streiks in der Gegend von Detroit haben über 12.000 Arbeiter aus dem Arbeitsprozess ausgeschaltet. Durch die Streiks sind fünf Rüstungsfabriken stillgelegt worden. Auch die Ford-Motorenfabrik ist in den Streik einbezogen.

Meuterei schwarzer Matrosen der USA-Kriegsmarine. 40 der USA-Marine-Gewerkschaften wurde wegen Meuterei in Offiziersstrafen von 1 bis 12 Jahren verurteilt, weil sie sich nach einer großen Explosion in der Nähe von Los Angeles weigerten, Munition von Bord der Schiffe zu bringen.

Am Sockel des Wankens...
Während der Maler...
wiederum...
alten Gewand...
wohl unter...
künstlerische...
Konturen...
nik macht...
nicht leicht...
zu gestalten...
dem Erfolge...
mal erreicht...
Erkenntnis...
die Nachbild...
zum Denken...
Ingenieur...
lich, wie m...

MA
Verdankung...
Licht...
Von der Bevöl...
alarm in den Na...
die öffentlichen...
werden immer...
sonstige Beleuch...
benutzt. Die...
länder, die we...
eine Gefahr für...
aufgeblendet...
es den feindlic...
Ziele auszunach...
führt nicht...
Volksgegossen...
lichen Aufsichts...
gegen jeden von...
unabhängend...
gleich auf de...

Ausgewähl...
wurde ausgeze...
Heinz Bauer, F...
mit dem EK 2 O...
brandt, Sandhof...
Gerold Gruber...
straße 52.

Bekanntmach...
teil enthält u...
Über die Ausgab...
karten, über di...
marken durch...
die Ausgabe der...
für Schwerebe...
Ausstellung vor...
ruderstübchen...

Gebr. Diek 2...
2. E. Siegen, Fa...
im Focke, 18. No...
Heidi Marianna...
maline 10, gefa...
Verlobungen: Fr...
Langenbühlstr. 2...
Gez. Karl Wilb...
Schulzenstraße...
Willy Bachmann...
Stm.-Friedrich...
Oberz. Willh...
Waldhof, Guze...

Für 1...
Gez. Karl...
32 Jahre, im Ge...
Mannheim, G. 3...
Franz Anna...
Kaiser, Kinder...
Egge, Augustus...
Mutter: Helene...
Fritz Geschw...
Verlobung...

Gez. Leon...
32 Jahre, im Ge...
Mannheim, Dom...
Unterstraße 11...
Franz Zent...
Bruder und 4...
Anverwandte...

Herbert Th...
33 Jahre, im Ge...
Frankfurt a. M...
Ammerich, Str. 1...
Maria Theresia...
Gez. Frau, Wil...
und Angehörig...

Oberz. Leo...
34 Jahre, im Ru...
Heddeshelm, St...
Mhm-Waldhof...
Fritz Harb, K...
Fam. Willh. Ke...
Gez. Fam. Sch...
sowie alle Anv...

Lothar E...
Kriegsverf., 4...
33 Jahre, im Ost...
Willy Rosenber...
geb. Harth, Ge...
Oh. Rosenberga...

Gez. Hans...
geb. ECK, Wank...
Verw.-Abt. 25...
Mannheim, G...
Rindhausen...
Paula Wilhemi...
n. Kleider, El...
Angehörig...

Es starben...
Ludwig Stroh...
geb. Katerbach...
Stroh geb. Lau...
Montag, den 4...
Adam Sauter...
Waldhof, He...
Fam. Adam S...
waidle, - Ber...
Otto Friedrich...
geb. 21. 11. 18...
geb. 1861, 8...
Bewobnung: 1...
Elisabeth Mühl...
heim, Rem-Fu...
geb. 1. 11. 18...
geb. 1861, 8...
Maria Christa...
Mannheim, W...
Soll geb. Fric...
waidle, - Be...
Job. Adam Sch...
Bridentent un...
Schwab geb. 5...
Sonntag, den 5...

„Wer war dieser Eschenbach?“ / Von Franz Friedrich Pohl

Unter den Menschen, die nach beendeter Vorstellung aus dem Wiener Opernhaus strömten, befanden sich auch zwei junge Soldaten aus Norddeutschland. In glücklicher Stimmung betraten sie die Ringstraße, die schönste Straße Wiens. Es war eine milde, klare Vorfrühlingsnacht; der Mond ließ die Gebäude im Spiel von Silberglanz und Schatten geheimnisvoll erscheinen, als träumten sie von vergangenen leid- und freudvollen Zeiten. Die beiden jungen Menschen schritten, andächtig um sich blickend, über den Opernring und kamen, sich dem Herzstück Wiens nähernd, zum Burgring.

„Eschenbachgasse“, las er eine der beiden am Eingang einer schmalen Seitenstraße zur Linken.

„Wolfram von Eschenbach, beglänze!“ sang der andere, von Musik noch ganz erfüllt.

Da wandte sich ein weißhaariger Herr um, der vor den Soldaten ging, blickte sie freundlich lächelnd an und sagte: „Die Gasse hat ihren Namen nicht nach Wolfram von Eschenbach, sondern nach dem Sattlermeister Jakob Eschenbach.“

„Ach, ein Sattlermeister“, meinte einer der beiden etwas enttäuscht, „wohl ein Stadtrat oder sonst ein Mann, der sich um die Wiener verdient gemacht hat.“

Der Alte nickte: „Ein Stadtrat ist der Eschenbach zwar nicht gewesen, aber er hat sich wohl verdient gemacht um die Wiener, um die Österreicher, ja man könnte sagen um die Deutschen überhaupt. Ist schon lange her, genau 135 Jahre. Wenn die Herren mich zuhören wollen, will ich gern erzählen, was ich von Jakob Eschenbach weiß.“

Die beiden Besucher aus Norddeutschland bejahten eifrig, denn solche eine Erzählung aus alter Zeit paßte zu ihrer Stimmung, sie nahmen den freundlichen Wiener in ihre Mitte und lauschten nun, langsam weitergehend, seiner Erzählung:

„Also der Eschenbach, der nicht aus Wien, sondern von Bodensee stammte, hatte eine gute Sattlerwerkstatt und lebte in glücklicher, mit drei Madeln gesegneter Ehe. Als Patriot gehörte er der Wiener Bürgergarde an. Als nun im Juni 1809 die Franzosen in Wien einrückten und die Herausgabe aller Waffen verlangten, vergrub Eschenbach einige Gewehre, Munition und sogar drei Kanonenrohre in seinem Garten, denn er glaubte mit anderen guten Wienern, daß sich das Blättlein einmal wieder wenden werde und dann die Waffen dringend gebraucht würden. Aber einer von den Haken, die es immer gibt, verriet den Eschenbach; französische Soldaten erschienen, durchsuchten Haus und Garten und fanden dann auch die Waffen. Eschenbach wurde verhaftet und in den „Sternhof“, das Polizeigefängnis in der Sternengasse, gebracht.“

Eschenbach wußte, daß er sein Leben verlor, aber er ahnte nicht, daß der Gouverneur Andreossi seine Hinrichtung zu einer Staatsaktion machen würde, mit der er sich überall widerspenstig zeigenden Wienern die Macht Napoleons vor Augen führen wollte. Am 26. Juni 1809, um 9 Uhr morgens, besetzte Kavallerie alle Zugänge zum Gefängnis. Dann wurde Eschenbach herausgeführt und mit einer militärischen Begleitung nach dem Richtplatz geführt, die seinen letzten Gang zum Triumphzug machte. An der Spitze ritt eine Kürassierschwadron, dann folgten Grenadiere und berittene Gendarmen. Zwischen zwei abgemessenen Gendarmen schritt der Verurteilte, barhäuptig und in fester Haltung. Grenadiere und Kürassiere folgten und auf den Plätzen, an denen sie vorbeikamen,

waren Truppen aufgestellt, um die von überall zusammenströmenden Wiener in Schach zu halten.“

Der Alte blieb stehen. Sie waren am Burgtor angelangt. Rechts lag der Burgplatz, hinter dem die alte Habsburger Burg aufragte. Links wucherten zu beiden Seiten des Maria-Theresien-Platzes die mächtigen Gebäude der Museen.

„Hier war zu Anfang des vorigen Jahrhunderts noch das Festungsquartier“, fuhr der Erzähler fort, „und ein Stückchen weiter nach dem Schottentor zu der Reichspforte: Ein freies Gelände, das durch Erdhaufen begrenzt war, die bei der Sülpeiterzeugung benutzt wurden. Vor solch einem Haufen mußte sich Jakob Eschenbach aufstellen. Eine mehrfache Kette von Grenadiern, die

die Bajonette aufgezinkt hatten, sperrte den Platz ab. Dahinter stand eine unübersehbare Menschenmenge, stumm und finsternen Blickes. Und da sah Eschenbach, wie die Soldaten eine Gasse bildeten, und aus ihr heraus seine Frau, seine Kinder und seine Gesellen traten in besonderer Grausamkeit hatte Andreossi deren Anwesenheit bei der Hinrichtung befohlen. Eschenbach soll nun den Arm erhoben, etwas gerufen haben, aber in dem Schreien und Toben der Wiener, die plötzlich wie wild gegen die Soldaten anstürmten, sind seine Worte verlorengegangen. Dann trat auch schnell das Exekutionskommando an, und in wenigen Augenblicken war alles vorbei. . . In der nächsten Zeit aber pilgerten die Leute wie zu einem Wallfahrtsort nach der Zelle Eschenbachs im

Drei Schiffe / Von Barthold Blunck

Wir waren unser drei im Boot Alfred, der Älteste, dem auf der Oberlippe schon ein kleiner Flaum sproß und der, weil er die größte Erfahrung und sein Vater Eigentümer des Bootes war, steuerte, hockte am Ruder; wir hatten ihn stillschweigend als Bootsführer anerkannt. Erich und ich saßen an den Riemen und pulsten mit rubigem Schlag. Wir hatten ein tüchtiges Stück vor uns, eine starke Ebbe lief gegen uns und wir mußten mit unserer Kraft haushalten, denn noch waren wir nicht im Fahrwasser der Ebbe, wo ein starker Schiffsverkehr herrschte, der es zuweilen nötig machte, daß wir uns mit aller Macht in die Riemen legten. Meistens nahm Alfred nachher allein die Riemen und übergab uns abwechselnd das Steuer.

Noch konnten wir es uns leicht machen, und Alfred fing an, Köder an die Angelhaken zu stecken, die an Linsen mit Kork versehenen Schnüren befestigt waren. Wir hofften heute, bei dem warmen, bedeckten Wetter, einen guten Fang zu tun. Zwischenbrot hörte er uns lateinische Vokabeln ab, denn Erich und ich hatten unsere Schularbeiten noch nicht gemacht.

Wir waren nun wohl halb über den Fluß gekommen. Ich mußte Alfreds flinke Hände betrachten, die alle Enden so geschickt zu rechtlegten, daß wir nachher mit dem Auslegen nur wenig Mühe haben würden; auch ließ er fortwährend seine grauen Augen umhergehen. Mit einemmal setzte er sich aufrecht. In einiger Entfernung von uns war gerade ein großer einkommender Dampfer vorbeigefahren. Und nun kam vom Hafen her ein Schiff nach dem anderen.

„Da läuft ein dicker Pott gerade auf uns zu“, sagte Alfred und wies nach Backbord, „ob wir den noch kriegen?“ Wir blickten hin: es war ein mächtiger, heiliger gestrichener ausländischer Dampfer. Wir schauten uns an, die wir mittlerweile ins Fahrwasser gekommen waren und hart gegen die Ebbe kämpfen mußten, die Entfernung groß, aber wir wußten die Kraft des ablaufenden Wassers zu berechnen und es kamen uns wohl Zweifel. Trotzdem saßen wir, daß wir es schon schaffen würden.

„Na, dann legt euch nur hinein!“ rief Alfred und wir pulsten wortlos und mit aller Kraft. Während wir ruderten, wartete ein Blick flüchtigerweise; der Dampfer kam unheimlich schnell näher; seine hohe weiße Bugwelle wuchs mit jeder Sekunde. Dennoch kamen wir klar. Es war aber eine böse Arbeit gewesen. Erschöpft ließen wir die Riemen hängen und ruderten erst wieder an, als die Wellen des Dampfers uns gleich darauf faßten.

In diesem Augenblick rief Alfred, der seine Augen überall hatte warnend: „Wahrschau!“ Auch wir auf der Ruderbank sahen nun, daß hinter dem großen Ausländer in nur knapper Entfernung ein kleiner Fischdampfer folgte, der uns, weil wir eben vor dem andern Schiff aufsetsen würden, wohl nicht bemerkt hatte, denn er gab kein Signal, sondern hielt stur seinen Kurs, gerade auf uns zu.

Es war zu spät zum Wenden. „Zurück“, brüllte Alfred. Wir konnten noch zwei Schläge achteraus machen, da sahen wir auch schon neben uns den geraden Steven des Dampfers, der uns jetzt gewaltig hoch erschien. Im gleichen Augenblick warfen uns die Wellen ein tüchtiges Stück zurück. Uns allen klopfte das Herz, denn wir wußten, daß wir diesmal nur eben dem Tode entronnen waren. Da hörten wir mit einem Male ein fürchterliches Geschrei. An der Reling des vorbeifahrenden Dampfers stand ein großer Mann mit einem breiten, roten Gesicht und einer sehr dicken Nase, der die Fäuste geballt hatte und entsetzlich schimpfte; neben ihm zetzte ein kleinerer Mensch mit drohenden Gebärden. Alfred, noch benommen von dem Schreck, wurde nun wild vor Zorn. Er schrie den Mann groß an, er solle die Schnauze halten. Doch der Dicke hörte nicht auf den Rat, sondern tanzte, krebstanzte vor Wut im Gesicht und grüßlich fluchend, an der Reling entlang bis zum Heck.

Der knapp verminderte Zusammenstoß war uns doch gewaltig in die Knochen gefahren. Wir ruderten hinüber zum Süder, beschlossen dann aber, die Angela nicht mehr auszuliegen, sondern wieder heimzufahren. Alfred war so niedergeschlagen, daß er sich verschwor: „Kinnera, so etwas machen wir nicht wieder. Nun ist erst mal Schlaf mit der Christlichen Seefahrt.“

„Sternhof“ und lasen unter Tränen die einfachen Worte des Gedenkens an Familie und Vaterland, die der Verurteilte an die Zellenwand geschrieben hatte. Schließlich unterzeichnete der Gouverneur das Betreten der Zelle, von der immer stärkere Kräfte der Empörung ausgingen. - Das war also unser Eschenbach!“

Die jungen Gäste aus dem Altreich bedankten sich und betreten den Burgplatz. Die Bellerastbilder des Prinzen Eugen und des Erzherzogs Karl ragten auf.

„Dem Sattlermeister Eschenbach“, meinte der Soldat, „hätte man auch ein Denkmal setzen sollen, er ist doch so eine Art Andreossi-Hofer-Gestalt.“

„Wora Denkmal?“ Sicher wird es noch mehr Wiener geben, die wie unser alter Freund so gut um den Jakob Eschenbach Bescheid wissen. Und das ist doch das Höchste: im Herzen des Volkes weiterzuleben!“

Wir nickten zustimmend und fuhren bedrückt durch das Fahrwasser, das nun fast leer von Schiffen war. - Aber wir sollten an diesem Tag noch eine Begegnung haben. Von Blankensee her kam ein kleiner Ewer langsam vor dem Winde heraufgesegelt. Wir ließen ihn, höflich geworden, in gutem Abstand vorbeifahren. Plötzlich aber verließen wir fast das Rudern; denn am Heck des kleinen Seglers stand ein Mädchen von wohl sechzehn Jahren. Sie trug ein kurzes helblaues Kleidchen, hatte offenes, langes blondes Haar, das im Winde flatterte, und sah so frisch und heiter aus wie ein Frühlingsmorgen. Lächelnd schaute sie nerab auf unsere erstaunten Gesichter und warf uns übermütig ein Kußhändchen zu. Alfred war rot geworden und wir hielten verlegen, weil wir nicht wußten, wie wir so viel Glück aufnehmen sollten. - Der vergaß wir über dem Anschauen, uns den Namen des Schiffes zu merken.

„Sie war wie die Lorelei“, sagte Erich ergriffen, als der Ewer hinter anderen Schiffen verschwunden war. „Usunn!“ rief Alfred, denn das schöne Bild am meisten betroffen hatte und es darum am wenigsten zeigen wollte, „die Lorelei war eine berrätige Person. Diese aber war Amöhrtritz, oder vielmehr. . .“ Er schwieg, weil er die griechische Meerergöttin nie gesehen hatte und im Augenblick keinen besseren Namen für das hübsche Mädchen auf dem Ewer wußte.

Die uns so schnell Entschwundene war wir schuld, daß Alfred seinen Schwur bald vergaß. Schon am nächsten Nachmittag waren wir wieder auf der Elbe. Fortan schauten wir alle, ohne daß wir darüber sprachen, nach dem kleinen Ewer aus. Wir sahen ihn aber nie wieder - es war, als habe ihn der Fluß verschluckt.

Gedanken in der Zeit

Von Albert Mühl

Alles Heroische geht still über die Erde. Erst auf verlorenem Posten erwacht der Held.

Groß sind die Opfer und unermesslich gering ist aller Trost, aber zuversichtlich groß leuchtet die Wahrheit: Aus Opfern wachsen Taten!

Nur Sümpfe faulen, Quellen springen immer wieder auf.

Was man in dieser Welt mit Ernst und Liebe tut, ist nicht umsonst.

Alles Große beruht auf einer sittlichen Idee, darum ist es so selten.

Nichts kehrt wieder wie es gewesen ist. Die Ordnung der Welt erblüht nicht aus Träumen der Vergangenheit noch aus der wilden Torheit volksaufwiegender Ansprüche. Der Staat ist das Schicksal, ist die Kultur und die Herzkammer des Volkes.

Es geht nur sehr wenig lange gut auf dieser Welt; sie dreht sich in einem Dunstkreis von Bosheit und Lüge. Und doch ist ein unzerstörbarer Kern da. Der verborgene Adel des Lebens lohnt alles Dasein.

Licht ist nötig, um im Chaos stehen zu können, - tiefauflänzende Heiterkeit, nicht von dieser Welt.

Völker, die zugunsten der Wohlfahrt und Humanität ihre geschichtliche Haltung aufgeben, gehen zugrunde. Die nur kämpfen bestehen, die sich zu einer geschichtlichen Haltung bekennen, welche ihre Wohlfahrt und Humanität sicherstellt.

Die tiefsten Gedanken Gottes sind voll Zorn und Sporn.

Staatsminister Paul Schmittenner zu seinem 60. Geburtstag

Am 2. Dezember vollendet Staatsminister Paul Schmittenner sein 60. Lebensjahr. Seit 6 Jahren steht er als Rektor an der Spitze der Universität Heidelberg. Mehrere Institute verdanken ihr Entstehen seiner tatkräftigen und einsichtigen Förderung, die Institute für Auslands- und Völkerrecht, für Großraumwirtschaft, für Weltpost- und Weltfrachtwesen, für Betriebswirtschaft, des Fremdenverkehrs, für Luftfahrtforschung. In seinem eigenen Institut für Kriegsgeschichte, dem er seit 1933 vorsteht, wirkte er stets als anregender und beispielgebender Lehrer und Forscher. Seine Vorlesungen „Der gegenwärtige Krieg“ vermittelten zahlreichen Zuhörern ein klares und anschauliches Bild von den Ereignissen auf den Kriegsschauplätzen. Sein Ruf und seine Tätigkeit aber erstreckten sich weit über die Grenzen Heidelbergs hinaus. Als Berater des Reiches und H-Brandeführer ist sein Name vor allem auch den Auslandsdeutschen ein Begriff geworden.

Im Jahre 1940 wurde er als Nachfolger des verstorbenen Dr. Wacker zum badischen Kultusminister ernannt.

Paul Schmittenner wurde als Sohn des Stadtpfarrers und Dichters Adolf Schmittenner in Neckarbischofsheim geboren. Nach Absolvierung des Gymnasiums in Heidelberg wandte er sich 1904 der Offizierslaufbahn zu. Am Ende des Weltkrieges als Major verabschiedet, studierte er Geschichte, promovierte 1922 auf der Universität Heidelberg und habilitierte sich dort 1928 für Geschichte des Kriegswesens.

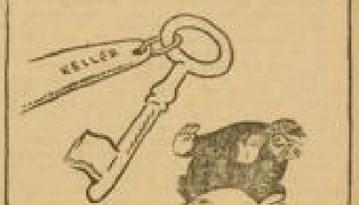
Haltung, Wesen und Werk Paul Schmittenners sind stets vom Soldatischen her bestimmt. Von seinen Schriften seien genannt „Krieg und Kriegführung im Wandel der Weltgeschichte“, „Politik und Kriegführung in der neueren Geschichte“, „Europäische Geschichte und Söldnerum“, Im gegenwärtigen Krieg stand er als Oberstleutnant und Regimentskommandeur im Westen, bis ihn ein im ersten Weltkrieg zugezogenes Leiden zur Rückkehr in die Berufsarbeit zwang.

Heinrich Hölzlin, der Meistersänger des Mannheimer Nationaltheaters, wurde sieben 38 Jahre alt. Seine herrliche edle Balladentechnik und die ungewöhnliche Kunst sowohl seines Vortrags wie seiner Darstellung im Fernsehen wir letzten Fache haben ihm den Ruf einer führenden künstlerischen Persönlichkeit unter Deutschlands Sängern verschafft. Seit mehr als einem Jahrzehnt gehört der Freiburger Apothekerlehre Hölzlin, der seiner badischen Heimat mit vollem Herzen verbunden ist, der Mannheimer Bühne an. Daneben hat er sich als tiefempfindender Konzertsänger und als Singschüler weihen Anerkennung erworben und seit kurzem auch einen erfolgreichen Vortritt in das Gebiet der Regie unternommen. Hölzlin steht bereits seit Mitte September unter den für die Kriegsrüstung einberufenen Kulturschaffenden an der Maschine. E. L. S.

Waffen gegen Kohlenklau

Der Kellerschlüssel

Mit ihm schließen wir Kohlenklau von unserem kostbaren Kohlenvorrat aus. Immer, wenn wir den Kellerschlüssel in die Hand nehmen, denken wir daran, der Kohlenlieferant kommt erst im nächsten Herbst wieder!



Seld auf der Hut und trifft ihn gut!

Berühmte Geschichtsschreiber (III):

Geheimnisvoller Homer / Vom Geschichtsbericht der Sage und ihrem historischen Kern

Was wissen wir von Siegfried, dem Helden des Nibelungenliedes? Welche geschichtlichen Vorgänge liegen überhaupt diesem deutschen Heldenlied zugrunde? Wer war der germanische Führer, den man in der Zeit der Romantik „Hermann den Cherusker“ nannte, obwohl er als Hilfs-offizier in römischen Diensten den Namen Arminius führte? Sprachlich läßt sich Hermann nicht von Arminius ableiten. Was bedeutet es, daß Armin, der ein „Sohn des Stimm“ war, durch die germanische Stammesbezeichnung „Sig“ mit dem Helden Siegfried auffällig verknüpft scheint?

Von der Schlacht am Teutoburger Walde, bei der drei römische Legionen entscheidend durch die Germanen geschlagen wurden, wissen wir nichts aus germanischer Quelle. Noch heute sucht man die sichere Stelle, an der die Schlacht stattgefunden hat. Ohne die Aufzeichnungen seiner römischen Bewunderer Velleius und Tacitus wäre Armin überhaupt unbekannt. Von dem antiken Geschichtsschreiber Tacitus erfahren wir, daß noch ein Jahrhundert nach Arminius Tod am Rhein seine Taten besungen wurden, man wußte von ihm auch im niederrheinischen Kantons, das im Mittelalter dann als die Heimat Siegfrieds angesprochen wurde. Welche eigenartigen Beziehungen! Wieviel Fragliches aber auch im Raume des Geschichtlichen! Wo hört die Sage auf, wo beginnt die Geschichte?

Können wir einen „Dichter“ des Nibelungenliedes? Nein. Was hat Siegfried mit dem Burgunderreich zu Worms gemeinsam? Die Fragestellungen hören nicht auf, auch nicht wenn wir ins Gefühl der griechischen Heldensage hinübergehen. Man nennt Homer als den genialen Dichter, der die „Ilias“ und die „Odyssee“ geschrieben habe, aber wir wissen es nicht, wer eigentlich Homer war und ob er in dieser Gestalt überhaupt gelebt hat. Aus dem Griechischen ist ein köstlicher Männername „Homeros“ erwiesen, aber sein ältester Zeuge Kallinos, der um 680 v. Zr. gelebt hat, nennt ihn nicht als den Urheber der Ilias, sondern eines thebanischen Heldenliedes. Die Wissenschaft wiederum will an zeitlichen und stofflichen Abgleichen der griechischen Heldensage ablesen haben, daß sich das Werden dieser großen Dichtungen über Jahrhunderte erstreckt habe, daß sie aus mancherlei Zutaten gewachsen, mit dem Stoff von Heldenliedern und der bunten Fabel des Märchens bereichert wurden. Ja, eine ganze, umfangreiche Homer-Wissenschaft hat sich an die

beiden Griechendichtungen „Ilias“ und „Odyssee“ angeschlossen.

Nicht das Gesicht des sagenhaften Dichters Homer hat sich aus dieser Forschung klarer erheben, wohl aber die Tatsache, daß große Volkssagen wie das Nibelungenlied und die beiden Griechendichtungen ihren geschichtlichen Kern haben. Die Sage ist gleichsam eine frühe Form der Geschichtsschreibung. Und wenn wir in dieser Stelle Homer als einen „Geschichtsschreiber“ ansprechen, so heißt das nur, daß auch die Vermittler alter Sagen irgend- wie Geschichte geschrieben haben, wobei man sich am Bande erinnern mag, daß das altgriechische Wort „Sage“ auch im Sinne von „Bericht“ erlebter Geschichte gebraucht wurde. Der Name „Homer“ schwimmt gleichsam als der verkörperte Geist der Sage über den geschichtlichen Untergründen der „Ilias“ und der „Odyssee“.

Die Ilias handelt vom Zorn des Achilles und seinem Zwiist mit dem Heerführer Agamemnon, der die langjährige Belagerung der Bergstadt Troja leitete; die Odyssee aber schildert die abenteuerliche Heimfahrt des klugen Odysseus, durch dessen List die Stadt der Trojaner schließlich eingenommen wurde.

Vom deutschen Nibelungen-Epos wissen wir heute, daß in ihm ein frühgeschichtlicher Kern verborgen ist: im Jahre 437 ist das Burgunderreich zu Worms am Rhein unter seinem König Gundahar von einem Hunnenheere überwältigt worden. Was aber war mit den großen Griechenagen?

Einem deutschen Kaufmann Schliemann ließ es keine Ruhe, er grub an den sagenhaften Stätten Trojas, der Bergfesten Ilios, nahe den Dardanellen, und fand Geschichte, verscharrt in den Erdschichten, die bis dahin ihr Geheimnis gehütet hatten und verschwiegen gewesen waren wie die Sage selbst, die soviel verwirrende Schleier um den alten Kern der wirklichen Begebenheiten gewoben hatte. „Schliemanns Grabungen“, schreibt Prof. Dr. Ernst Birkel, „sowie diejenigen Vorgänge, die mit seinem schöpferischen Dargestellten um den Ruhm streitet, durch echte Begeisterung, durch Talent und Fingers Glück das Größte für die archaische Frühgeschichte der Hellenen geleistet zu haben, sind ein bestürkender Triumph des Glaubens an die Wirklichkeit der homerischen Welt.“

Freilich führt die Sage durch einen tiefen, dümmlichen Stollengang zurück zu jenen Begebenheiten, die sich etwa um 1200 vor unserer Zeitrechnung abspielten, als die Frühgriechen über die Ägäischen Inseln

hinüberdrängten zum kleinasiatischen Festland. Der Boden ihrer Heimat schien schon zu eng geworden und das Meer rief sie in die Weite. Es ist um so tiefer zu verstehen, wenn man darum auch die Schiffbauweise des so weiten Irrfahrten heimkehrenden Odysseus das griechische „Hohelied des Meeres“ genannt hat. Das Meer, seine Dürchen und Inseln prägen die Geschichte Griechenlands. War die Ilias der Ausdruck einer kämpferischen Heldenwelt, so sieht Viktor Engelhardt („Die gütige Kultur der Antike“) hinter den Begegnissen der Odyssee den Ausdruck einer bereits kolonial rühm gewordenen Zeit sichtbar werden. „Die Odyssee ist nicht nur das hohelied griechischer Seefahrt, sondern auch die Vergeltung griechischer Schläubel. Der Held wird vom Kaufmann verdrängt.“

Gleichzeitig aber versinnbildet sich in den beiden Griechensagen die stolze Erinnerung an den starken Held (Achilles in der „Ilias“) und den klugen Held (Odyssee). Beide haben ihren Anteil an der hellenischen Landnahme an der Küste des Mittelmeeres. Den letzten Schritt zur Einnahme Trojas tut ja jener „listenreiche“ Mann Odysseus, indem er seine Gefährten im Bauche des hölzernen Riesenpferdes durch die Mauern Trojas eindringen läßt. Aber gerade auch in der homerischen Geschichte vom hölzernen Pferd mag sich mehr eine Anschauung der strategischen Klugheit überhaupt als eine tatsächliche Begebenheit spiegeln, denn etwas Ähnliches ist bereits in einer ägyptischen Erzählung aus dem 15. Jahrhundert v. Zr. enthalten, dort wird berichtet, wie die Stadt Joppe durch die List eines gewissen Thuti eingenommen wird. Die Belegarten glauben große Beute zu machen, als sie aus dem Lager ihrer Feinde riesenhafte Krüge in die Stadt schleppen. Die Krüge aber verborgen ägyptische Kriegerleute, die sich alsbald der Stadt bemächtigen.

Lehrt dieses Beispiel, aus wieviel unterschiedlichen Quellen sich eine Volksgeschichte zu nähren vermag, und wie schwierig es sein mag, den reinen Tatsachenkern einer Heroensage aus allen wuchernden Zutaten herauszuschälen, so bleibt doch bestehen, daß auch die Sage eine Geschichtsschreibung ist. Gewiß, sie schreibt mit gefülltem Federkiel und mit den Farben der Fabel, sie kennt ihre Urheber kaum noch oder mit Namen, die selbst von Rätseln umschattet sind, - aber im letzten Ursprung bleibt auch die Sage eine historische Aussage.

Dr. Oskar Wessel.



Der Neue Offen

Die im OK der Westfront rikaner vor zahlen hatten. 1408 Panzer gletten Panzer eingestzten a fürfen im N schreiben.

Unser Abwe

Auf der Ebenallis Unschlacht d Aachen. Hie brochen weiden der dritten die Ortsangabe die Amerikaner Stelle treten un wo einmal eine kommen. Das g Schwerpunkt ö der Roerlinie, das die Amerik melten, sind kämpfe im Geben die Ameri Westufer liegt Flodorf, ihr 2 dafür 34 Panz Verwundete. N reonsweiler stü mal gegen de riegel, ohne Bon nerte. Harte du hier ebenso w Dürren sowie in Amerikaner üb

Der neue Ge

Nördlich vo die 2 brimnde warteten Ang Brückenkopf w Venlo eröffn Engländer aus Trommelfeuer Panzer- und I Blerick und I Nebelschutz ein angriffe laufen

Der erste Üb der Saar:

Zweiter Haupt auch über da front bis hin saß. Nördlich 5 Wallerlangen i am Sonntag ihr zu überqueren. Sturmboote wu verankert, wo ke. Nur 60 U 2 Minuten das fangenschaft, 4



Zwischen Sa

Das Artillerie Saarlautern hat stieg. Nach Schlacht- und E gen die Amerik westlichen Auf Saar liggenden vor. Eif der w wurden vernich nischen Infante herausgeworfen fechten konnte nische Kräfte unlon eindringt kämpfen wurde Stadt zurückge

Der Kampf i „Blutwald“:

Im Unterele westlich Hag e stärke Ihre Anu mal zusammen sucht die 79. US